Die Schwelle

Autor(en): **Zullinger, Martha**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **23 (1919)**

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-574955

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Schwelle.

Nachdruck verboten.

Von Martha Zulliger, Bolligen.

Das Agneslein war ein halbes Kind noch, als der Handelsherr Lukas Steiner es in sein altes, graues Haus am Markte holte. Nur widerwillig fügten die blonden Locken sich unter die strenge Frauenhaube, und schwer wurde es den zierlichen Springfüßlein, ehrbaren Schrittes neben dem grämlichen Eheliebsten einherzugehen. In unbelauschten Stunden spielte die junge Frau sogar noch mit ihrer Docke, die sie, zuunterst im Brautkasten wohl verborgen, ins neue Heim geschmuggelt hatte.

Dann kam die Zeit, wo das Agneslein gesegneten Leibes müde durch den Garten schlich und allemal lange vor der hohen Türschwelle stand, bevor es die Kraft fand, hinüberzuschreiten. Und nach einer schlimmen Nacht hielt es einen zappelnden Buben im Arm und fand des Staunens kein Ende über das rosige Menschenwunder, das nun sein Kind war.

Lukas Steiner trat ins dunkle Gemach. Verlegen lächelnd streichelte er des Agnesleins bleiche Wange.

„Ein Liebes bist," sagte er leise und mühte sich, die karge Zärtlichkeit vor der weisen Frau zu verbergen.

„Magst dir etwas wünschen; wenn's nicht grad die Sterne vom Himmel sind, sollst du's haben!"

Das Agneslein sann.

„Weißt," sprach es endlich, „oft bin ich drunten vor der hohen Schwelle gestanden und habe Angst gehabt, ich könnte darüber fallen. Sei gut, und laß das Ungetüm wegräumen. Das Mägdlein und ich werden dir's danken!"

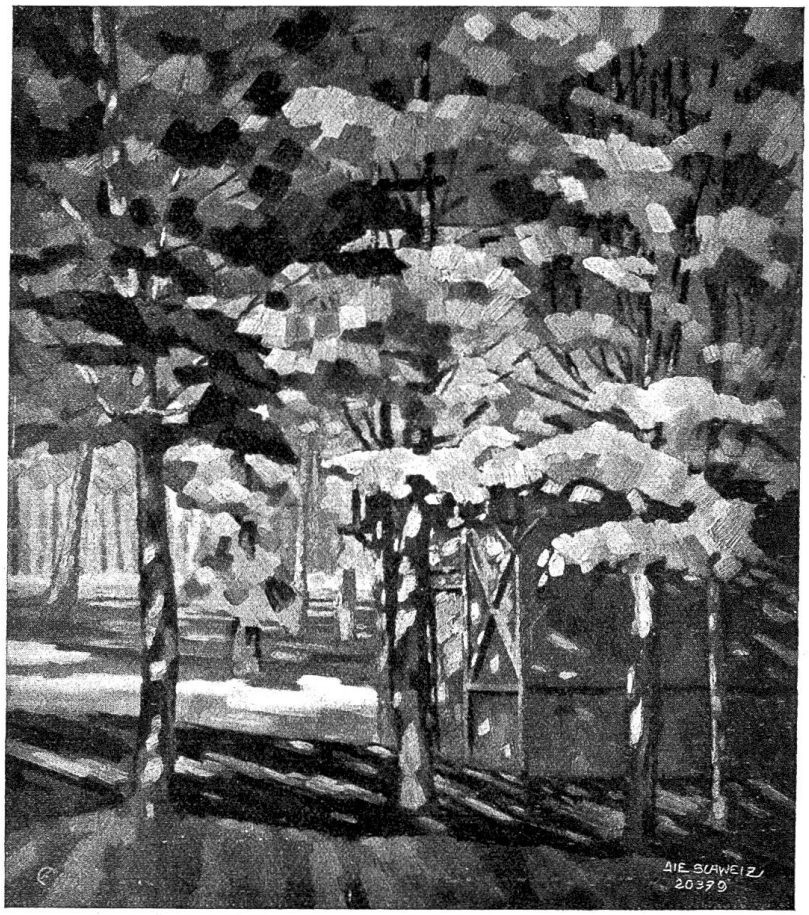
„So ist's recht!" schmunzelte die weise Frau, „hat kaum das Erste in der Wiege, denkt es schon ans Nächste!"

In Lukas Steiners gelbliche Wangen stieg ein feines Rot.

„Mir ist nicht ums Scherzen!" sagte er streng. „Jetzt ist der Bub da, der fast zu viel für deine Jugend gewesen ist. Die Schwelle aber muß bleiben. Hast du die zwei Fäuste darauf gesehen? Mein Ahn hat sie einmeißeln lassen, die eine soll die Ehr' im Haus hüten, die andere wehrt der schlimmen Welt. Darum, daß nicht eins zum andern komme, darf die Schwelle nicht fallen!"

Des Agnesleins Augen begannen sacht im Fieber zu glänzen, und die weise Frau bat den Vater ehrerbietig, die Kammer zu verlassen.

Die Mutter blühte auf wie eine Rose. Ihr Lachen füllte das graue Haus. Golden stahlen sich die feinen Löcklein unter dem zarten Stirnschleier hervor, und das



Ettore Cosomati, Zürich. **Herbstsonne.**

Kind im Arm, flog sie über die hohe Schwelle.

Eines Tages kam ein welscher Maler, der in Lukas Steiners Auftrag das Agneslein malen sollte. Gehorsam setzte es sich hin, im schwarzen, ehrbaren Gewand, eine Kette glühender Granaten, das Brautgeschenk, um den weißen Nacken geschlungen. Des Buben Wiege stand in der Nähe, und die alte Muhme Brettlein schaukelte den Kleinen zur Ruhe. Drunten in der Schreibstube, wo am hohen Mittag noch die Lampe brannte, saß rechnend der Handelsherr.

Jedesmal, wenn der junge Lukas schrie, zuckte die Mutter zusammen, vergaß, daß sie stillsitzen sollte, sprang vom Stuhl und besann sich erst wieder auf ihre Pflicht, wenn der Maler händeringend vor ihr stand. Dann schlich sie erglühend zum Schemel und zwang sich zur Ruhe. Doch trat ein starrer Zug in ihr Gesicht, der Jacopo, den Maler, zur Verzweiflung brachte. Schuldbewußt nahm nun die Muhme den Schreihals in die Arme und ging.

Jung war das Agneslein, zu jung war Jacopo, um die lichte Blume im dunklen Kleide nur mit den prüfenden Augen des Malers anzusehen. Nie leuchteten die Löcklein goldener, als da Jacopo sie über der klaren Stirn ordnete. Die Granaten aber lagen wie ein Henkermal um den schlanken Hals und sanken unter den zitternden Händen nieder auf die unruhig atmende Brust.

Er wurde ein Bild, so ganz anders als von einer tugendsamen Bürgersfrau. Unter dem züchtigen Schleier lohte verbotene Glut.

Ein glänzendes Fest wurde gefeiert im grauen Haus, um Jacopo und sein Werk zu ehren.

Durch den dunkelnden Garten schritten die Gäste. Der Maler führte das Agneslein an der Hand und lehrte die sonst so Steifen und Gemessenen einen übermütigen Reigentanz.

„Madonna!" flüsterte er, „morgen reise ich fort nach Italien. Ihr werdet mich bald vergessen haben!"

Das Agneslein fing an zu zittern. Eine heiße Träne fiel auf die verschlungenen Finger.

„Nicht, nicht!" bat er, „Ihr zerreißet mir das Herz. Wisset, ich möchte Euch malen, nicht in der gräßlichen Haube. Nicht im kalten, finsteren Kleid!"

„Ah, wie müßtet Ihr herrlich sein, wenn die Locken frei über den rosigen Nacken rieseln dürften, wenn das starre Gewand fiele! O! Madonna, eine Göttin wäret Ihr! Meine Göttin!"

Das Agneslein schlug die Hände vor das glühende Gesicht und trank doch jedes Wort wie eine Verschmachtende.

Die Stimme flehte eindringlicher:

„Wer braucht Euch hier? Der alte Mann in der Schreibstube. Zahlen sind ihm genug!

Das schreiende Kind? Die Muhme macht es ruhig!

Ich aber kann nicht mehr leben ohne Euch. Kommet mit mir!"

Immer tiefer in den Garten tanzten die Gäste. Zwei Gestalten lösten sich aus dem Reigen und huschten gegen das Haus.

Dann klang ein Schrei durch die Nacht, und als die Diener mit Lichtern herbeistürzten, fanden sie das Agneslein, die zerschellte Stirne auf der hohen Schwelle liegend, tot.

Die stille Bank

Du stille Bank am Waldessaum,
Am Waldessaum der weiße Schnee,
Der weiße Schnee, der dürre Baum,
Darunter zwei Verliebte stehn
Und traurig auseinandergehn.
Du stille Bank am Waldessaum,
Du süßer, kurzer Menschentraum!

Lisa Wenger, Delsberg.

□ □ □